

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 27/2014

Never mind the Botox

Editorial	S. 2
Saufen mit die Stars (Sakrileg)	S. 3
Rente auf Kuba	S. 4
ADAC Motörwelt (Send me an Angel – right now)	S. 5
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 9
Dame der alten Schule	S. 10
Ein jäher Ruck – Klimawandel (Miss Harmlos)	S. 11
Der Prager Kreis und der Familienkreis. Eine Spurensuche (Thomas Glatz)	S. 15
Schrott-TV	S. 20
Kommunikationsversuche	S. 21
Aus dem Plattenarchiv	S. 22

Editorial

2014 ist jetzt drei Monate alt, hat quasi 25% seiner Dienstzeit hinter sich gebracht. Es ist wenig genug passiert um das klimatische Fehlen des Winters zu einem großen Thema zu machen. Dabei ist drumherum alles so schlimm wie letztes Jahr. Nur dezenter, bereits Gewöhnung, integriert in eine Normalität, die mit der Krise lebt. Wir es ein Jahr des Übergangs, in dem das, was kommt ausgebrütet wird? Und vor allem was kommt? Es sind vermutlich sie sukzessiven Mikroverschiebungen, die die Entwicklung prägen werden, eine Gesellschaftsentwicklung jenseits der Ereignisse, aber nichtsdestotrotz mit unzweifelhaften Resultaten nach einer gewissen Zeit.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem’s gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, März 2014

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Schwanthalerstr. 94
80336 München

Saufen mit die Stars (Sakrileg)

Die Wände der Bar verschwimmen im Unendlichen des Horizonts, das Stimmengewirr scheint ein paar Dezibel heruntergedimmt, seit er den Laden betreten hat. Die Achsen von Aufmerksamkeit und Beobachtung zentrieren sich, verschämt und kaum merklich. Das Auftreten des aus Kino und Fernsehen bekannten Schauspielers hat die Kneipe verändert, entwertet. Er hier?

Ich sehe ihm zu wie er sich an der Bar mit Leuten unterhält. Wer ist das? Sind das auch Schauspieler? Sollte man sie kennen? Ich merke wie sich das Private, mein Privates, von dem Platz löst, von dem aus ich beobachte. Ich war schon auf Sylt mit ihm, schon in Berlin. Da ging es ihm schlecht, eine schwierige Beziehung in einer großen Altbauwohnung in Mitte. Ging aber gut aus. Ein Familiendrama in Hagen. Da habe ich weggeschaltet. Er unterminiert die Kontrolle der Fernbedienung, mischt sich durch seine Anwesenheit in mein Leben ein. Man hat das unheimliche Gefühl gesehen zu werden. Das Beobachten, der Zwang zur Beobachtung führt zum Gefühl des Beobachtetseins. Jetzt gilt es sich zu bewähren, von seiner besten Seite zu zeigen und dabei klar zu machen, dass man ganz cool ist. Alles wie immer. Wir gehen entspannt mit einer Situation um, verleugnen die Tatsache, dass die Verhältnisse gekippt sind. Das andere Reale steht mitten im Raum. Sein Verhalten behauptet, dem realen Realen anzugehören. Das Bier in der Hand des Schauspielers stammt aus demselben Zapfhahn und hat auf dem Weg in seine Hand doch eine Barriere überschritten, die nicht niederzureißen ist.

Er ist ein Tanker, vollgeladen mit Aufmerksamkeit. Alle hier kennen ihn bei seiner Arbeit, aus ihrem Wohnzimmer oder dem Kinosessel. Er ist nur wegen einiger Weniger gekommen, so wie die Meisten. Wir sind gewohnt im zuzusehen, in einer anderen Welt. Sie bricht hier ein, wir fühlen uns beobachtet. Die Kaffeewerbung mit George Clooney spielt mit diesem Phänomen. Sie lässt ihn als jemanden auftreten, der um seine Bekanntheit weiß und von den anderen entsprechendes Verhalten, insbesondere Hofierung erwartet. Unerwarteterweise ignorieren die ‚normalen Leute‘ ihn und konzentrieren ihr Begehren auf das Produkt, um das es geht. Der Plot setzt die Akteure um Clooney auf nicht intendierte Weise ins Recht. Es ist tatsächlich das Beste, was man tun kann, so zu tun als wäre der Medienstar ein Fremder und ihn als solchen vom eigenen Privatleben auszuschließen. Die Werbeserie unterstellt dabei freilich, dass ein solches Verhalten absurd ist, dass jeder schlicht nichts mehr wünscht als einen Abend mit dem Star zu verbringen, ein paar Liter Aufmerksamkeit aus dem Tanker abzusaugen um in den nächsten Wochen am Kneipentisch oder auf der Vernissage eine Anekdote präsentieren zu können, die nun ihrerseits Aufmerksamkeit sichert.

Fernsehen, Theater und Kino ist verlässliche Realität gerade weil man weiß, dass alle Beteiligten so tun als ob. Das Spiel ist die Realität, das zwar auf die symbolische Welt verweist, Aussagen jenseits seiner Selbst machen will, aber stets Klarheit über das Spiel selbst enthält. Im Lebensvollzug haben wir gelernt hinsichtlich dieser Dimension mit wesentlich mehr Ambivalenzen zu leben. Wir können nur vermuten, wer im Moment gerade spielt. Die öffentliche Rolle ist soziale Realität, vermischt mit vermeintlich authentischen Handlungssplittern. Die Klarheit der medialen Welt speist sich nicht nur aus ihrer Omnipräsenz und nicht im geringsten aus ihrer Realitätsnähe, sondern vielmehr aus ihrer mächtigen Konsistenz als Gespielte. Alles ist ‚so tun als ob‘. Es gibt keinen Zweifel über diese Vermittlungsebene, deren Zuordnung im realen Handeln mit Anderen nicht so ohne weiteres möglich ist. Es geht

hier nicht um die Lüge, sondern um die Möglichkeit des Spielens, eben des ‚so tun als ob‘, das keineswegs Heuchelei ist, sondern normale und legitime Umgangsform, es ist ein Teil der symbolischen Welt. Die Brüchigkeit kommt hier eher von der Vermischung mit Momenten, in denen jemand ‚aus der Rolle fällt‘, ‚echt‘ ist, einen Bruch mit der symbolischen Ordnung begeht, wobei stets unklar bleibt, ob hier nur ein neues Spiel vorliegt.

Deswegen ist der Auftritt des Schauspielers in der ‚realen Welt‘ unheimlich. Der Spielende tritt ein in eine Welt, in der nicht immer gespielt wird. Was hat das zu bedeuten? Ändern sich damit die Regeln im Hier und Jetzt? Mit Sicherheit nicht. Mit dem Eintritt in die Kneipe unterliegt der Mime denselben Regeln, wie jeder andere nur in exponentieller Form. Und das macht uns die grundsätzliche Unsicherheit bezüglich des unkalkulierbaren Auftauchens des Realen jenseits der symbolischen Ordnung bewusst. Das Unheimliche am berühmten Schauspieler in der Kneipe ist sein Verweis auf unsere existenzielle Unsicherheit bezüglich der Frage, wann wir spielen.

Rente auf Kuba

Der kalte Krieg hatte so seine Charaktere. Ob Nikita Chruschtschow, der in der UN-Vollversammlung mit seinem Schuh auf das Pult schlug und damit den ungehobelten Russen gab oder mit Ronald Reagan, der in einer Mikrofonprobe zu einem Interview schon mal die Bombardierung der Sowjetunion ankündigte und Fidel Castro, den Máximo Líder einer kleinen Karibikinsel, der nicht von seiner militärischen Uniform und seinem Weg zum Sozialismus lassen konnte. Den Zusammenbruch der staatsfixierten osteuropäischen Interpretation dieser Herrschaftsform hat er als einziger dieser Köpfe in Amt und Würden überlebt. Seine Herrschaft spannte sich fast über den gesamten Zeitraum der bipolaren Weltordnung, seine Zustimmung zur Stationierung sowjetischer Raketen auf Kuba löste fast den dritten Weltkrieg aus und die gesammelte Länge seiner Reden übersteigt wahrscheinlich die Dauer der Regentschaft eines deutschen Kanzlers, der nur einmal gewählt wurde.



Festung Europa I

Foto: Martin Nies

Doch auch das ist seit sechs Jahren Vergangenheit. Anfang 2008 verzichtete der Máximo Líder zugunsten seines Bruders auf alle Staatsämter und kümmert sich seitdem vor allem um seine Genesung bzw. um den Kampf gegen das Alter. Dabei ging die personifizierte Revolution in Pension – sichtbar angeschlagen aber noch nicht gestorben, noch nicht finale Legende. Für ältere Semester war es kaum vorstellbar, dass es einmal ein System Kuba ohne Fidel geben könnte. Schwer angeschlagen durch den Zusammenbruch der Sowjetunion welkte auch Castro sukzessive dahin und konnte rein körperlich zunehmend weniger den strahlenden Blick in die Zukunft symbolisieren, der den Ideen des

Sozialismus eigen ist. Krisenhafte Transformationen durchziehen den Inselstaat seit 20 Jahren und die eher unsozialistische Übergabe der Herrschaft an Castros jüngeren Bruder hat in diese Entwicklung erst einmal keine sichtbaren Brüche gebracht. Nach 49 Jahren Autokratie war Castro nur noch die gealterte Piktographie einer staatssozialistischen Modernisierungsvariante in einem Schwellenland im Hinterhof der USA – in die Jahre gekommen wie der Weg, den er mit Kuba gegangen ist. Bruderländer, an denen man sich orientieren oder gar kooperieren könnte, gibt es eigentlich keine mehr. Chinas Weg in die Moderne läuft über einen staatlich gesteuerten Kapitalismus ohne den Ballast liberaler Bürgerrechte und die nordkoreanische Variante sozialistischer Autokratie hat eine Finsternis und demokratische Visionslosigkeit, die in Kuba nicht annähernd erreicht wurde.

Das berechtigt zur Frage, was Fidel eigentlich heute so tut. Ist das eigene Gesundheitsmanagement schon Aufgabe genug? Oder lässt er jeden Tag seinen Bruder antanzen um Briefings abzuhalten, die in ihrer Länge an seine Reden erinnern? Ist er zufrieden mit seinen alten Hits? Revolution, Schweinebucht, massenweise überlebte Mordversuche der CIA? Glaubt er noch an ‚sein System‘ oder ist ihm klar, dass Kuba langsam in eine dollargetriebene Mehrklassengesellschaft zerfällt? Müssen das jetzt andere regeln? Sozialismus oder Tod? Oder doch Sozialismus und Rente? Das Gesundheitssystem im Land gilt ja als beispielhaft für Schwellenländer und dürfte für ihren abgetretenen Führer alle Register ziehen.

Nur: in Rente geht man aus seinem Beruf, nicht aus seiner Berufung. Memoiren schreiben um sich noch einmal ins Gedächtnis zu bringen ist nur sinnvoll auf einem umkämpften Aufmerksamkeitsmarkt mit mehr oder minder freien Medien. Wenn Fidel was zu sagen hat, kann er sich den Publikationsweg frei aussuchen in einem Staat, den er über so lange Zeit mitgeprägt hat. Diese Möglichkeit hat er in den letzten Jahren auch genutzt, erzählt dabei aber wohl auch jede Menge wirres Zeug und beruft sich zunehmend auf Verschwörungstheoretiker. Vielleicht hat er auch seine Fokussierung verloren weil er gerade eine Ausbildung zum NLP-Coach macht oder noch eine Fremdsprache lernt. Eine dreistündige Rede von Castro, vorgetragen in Managementsprech auf Chinesisch wäre auf jeden Fall noch einmal ein Ding, das Kunstperformances weltweit Inspiration liefern könnte.

ADAC Motörwelt (Send me an Angel – right now)

Bete zum Herrn der Autos (fall auf die Knie)

Bete zum Herrn der Autos (fall auf die Knie)

‚Waffenschmiede Rüsselsheim‘ steht in altdeutscher Schrift auf der Heckscheibe des aufgemotzten Kleinwagens vor mir an der Ampel. ‚Unsere Ehre heißt Treue‘ als zweiter Satz fehlt dann aber doch. Der Hauch einer anderen Zeit weht einem von den abgedunkelten Scheiben entgegen. Die machtpornografischen Elemente automobiler Bewegung kommen heute im Normalfall etwas dezenter daher. Es sind die zivil verkleideten Panzer der SUV’s, die die neue Macht des Autos auf den Straßen demonstrieren; Autos, denen ihre Haltung eher in die Karosserie eingeschrieben ist als in die Heckscheibe. Das Auto hat seine Phase der fortschrittskritischen Anfeindungen überstanden, auch wenn eine gewisse Säkularisierung im Umgang mit den Kolossen eingetreten ist. Kaum jemand bekennt sich mehr öffentlich zu seiner Liebe zum Auto, auch wenn die Popkultur die juvenile und wenig vernünftige Ra-

serei für sich wiederentdeckt hat.¹ Nichtsdestotrotz haben sich fast 20% aller Deutschen entschlossen Deutschlands größtem Automobilclub beizutreten. Sie sind Mitglied im ADAC, einem Verein dem es dem eigenen Vernehmen nach um ‚[...] die Wahrnehmung und Förderung der Interessen des Kraftfahrwesens, des Motorsports und des Tourismus‘ geht.² Besonders schwer bei der Durchsetzung seiner Ziele hat es der Verein in der Nachkriegsbundesrepublik nicht wirklich gehabt. Die Automobilindustrie ist der größte Wirtschaftszweig des Landes, Autobestand und Straßenkilometer sind in den letzten 50 Jahren explodiert, mit ihnen die Mitgliederzahlen des ADAC. Die vier schwarzen Buchstaben auf gelbem Grund und das Zentralorgan des Vereins, die Motorwelt, wurden zum Symbol für einen Kreuzungspunkt kultureller Befindlichkeiten in der bundesdeutschen Industriegesellschaft. Ob der liebe Gott einem einen Mercedes Benz kauft ist eher ungewiss, dass aber genau das die moderne Form der Erlösung ist und sein soll weiß die Motorwelt. Nach außen spielt man Verbraucherschützer rund ums Auto, doch mit den Herstellerindustrien versteht man sich auch recht prächtig.

Der Start ins Jahr 2014 verlief für den erfolgsverwöhnten Club allerdings recht ruppig. Erst krönte man einen bei einem Skiunfall schwer verletzten Rennfahrer mit der unangenehmen Persönlichkeitsstruktur eines fleißigen Deutschen zum Gelben Engel, dann kamen auch noch Abstimmungsmanipulationen und ein kleines bisschen interne Vorteilsnahme oben drauf.

Preise und Auszeichnungen gibt es wie Sand am Meer und für alles Mögliche. Sie sind ja auch durchaus nützlich. Das Who is Who der mit dem Thema befassten trifft sich zu einer Gala und man kann eine medienwirksame Übergabe von mehr oder weniger schön gestalteten Pokalen oder Medaillen veranstalten. Ganze Agenturen haben sich darauf spezialisiert solche Heraushebungen in einer Überflusgesellschaft zu inszenieren und Karrieren oder Produkte zu adeln. Einer dieser Preise war der sogenannte ‚Gelbe Engel‘, den der ADAC einmal im Jahr in diversen Kategorien vergab. Bis 2013 war die Anfang des jeweiligen Jahres stattfindende Preisträgerermittlung und -übergabe ein gut funktionierender Bestandteil der Außendarstellung und Kommunikationsstrategie des Vereins.

Doch dieses Mal ging das ein- oder andere schief. Zum ersten Mal hatte man sich entschlossen in der Kategorie ‚Persönlichkeit‘ nicht wie in den Jahren zuvor einen Vorstand eines Autobauers oder Zulieferers auszuzeichnen³, sondern einen Rennfahrer. Der betroffene Michael Schumacher hätte seinen ‚Gelben Engel‘ wahrscheinlich genauso wenig nötig gehabt, wie seine gut bezahlten Managementvorgänger, war aber nach seinem Skiunfall mit Komafolge nicht so wirklich empfangsfähig. Das schlägt auf die Galastimmung und kratzt am Repräsentationscharakter des Ganzen.

¹ Die Hollywood-Serie ‚The Fast and the Furious‘ wirkte für denjenigen, der die Schrauber- und Tuningszene der 80er Jahre schon irritiert zur Kenntnis genommen hat, wie ein Kind aus einer anderen Zeit, war nichtsdestotrotz aber sehr erfolgreich. Sie endete ironischerweise vorläufig mit dem realen Unfalltod seines Protagonisten, dem Schauspieler Paul Walker. Eine virtuelle Fortsetzung mit der Figur in der computerbasierten Grand Theft Auto-Serie ist allerdings nicht ausgeschlossen.

² §2 Absatz 1 der Satzung Allgemeiner Deutscher Automobilclub e.V.

³ Die Liste der Gelben Engel liest sich wie das Who is Who des Spitzenmanagements der deutschen Automobilindustrie: Wendelin Wiedeking, Vorstandsvorsitzender von Porsche (2005), Martin Winterkorn, Vorstandsvorsitzender von Audi (2006), Manfred Wennemer, Vorstandsvorsitzender von Continental (2007), Norbert Reithofer, Vorstandsvorsitzender von BMW (2008), Franz Fehrenbach, Vorsitzender der Geschäftsführung von Bosch (2009), Wolfgang Reitzle, Vorstandsvorsitzender von Linde (2010), Bernhard Mattes, Vorsitzender der Geschäftsführung von Ford (2011), Dieter Zetsche, Vorstandsvorsitzender von Daimler (2012) und Ferdinand Piech, Aufsichtsratsvorsitzender von VW (2013).

Entschieden unangenehmer wurde es für den Verein mit über 18 Millionen Mitgliedern dann aber, als sich herausstellte, dass die Teilnehmerzahlen für die einzige Kategorie, die auf einer Mitgliederabstimmung beruht, ein bisschen geschönt waren. Einerseits hatte man sich in der Kommunikationsabteilung entschlossen das Ganze um den Faktor 10 zu pimpen, andererseits auch am Ranking ein bisschen zu optimieren.

Wenn man dann auf diese Weise eingefädelt hat und im Zielkreuz der Medien jenseits der Motorwelt steht, finden sich meist noch ein paar andere schmutzige Ecken. Im konkreten Fall hatte eine Managerin der Führungsetage ein paar private Logistikprobleme mit giftgelben Verkehrsmitteln gelöst, die eigentlich für die Erfüllung von Mitgliederversicherungsleistungen angeschafft worden waren. Die Öffentlichkeit war empört über einen Laden, der nicht nur unsensibel ist, sondern auch mogelt und noch ein bisschen korrupt ist. Dabei ist beim ADAC eigentlich der Normalbetrieb schon schwer erträglich.

Gruppiert sich das Interesse des Vereins doch ausschließlich um den Konsum einer industriellen Ware. Das ist zwar an sich nichts Außergewöhnliches⁴, aber kein anderes Produkt hat den Gesellschaften, in die es eingebettet ist, ähnliche Umgestaltungen abverlangt wie das Auto. Es ist innerhalb von 50 Jahren zu einem der mächtigsten industriellen Großsysteme avanciert und hat mit der notwendigen Folgenbewältigung Staat und Gesellschaft in Haftung genommen. Straßenbau, Emissionsschutz, Logistiksysteme, Verkehrsregulation, Stadt- und Flächennutzungsplanung, Baurecht und Gesundheitssystem sind betroffen, um nur den groben Rahmen zu spannen. Der ADAC hat hier von je her den individualisierten Standpunkt des vom Fetisch Auto ergriffenen Nutzers eingenommen, der wie selbstverständlich fordert, dass die Allgemeinheit sich um die Gestaltung der Motorwelt kümmert, die das Auto nun einmal braucht um schnell und sexy zu sein. Dabei hat er es verstanden, klassische Vereinsaktivitäten um Mobilitätsversicherungsdienstleistungen für Mitglieder zu ergänzen. Der Pannendienst machte den Verein bekannt und stellt vermutlich in den meisten Fällen die Hauptmotivation zur Mitgliedschaft beim ADAC dar.

In einer pluralistisch-liberalen Gesellschaft ist es dabei erst einmal verfasstes Recht des Einzelnen, sich für oder gegen jeden Blödsinn zu organisieren, der gesetzeskonform ist. Auch wenn man persönlich mit den jeweiligen Vereinszielen nicht einverstanden ist, muss man sich quasi vor der Revolution erst einmal damit abfinden, dass ein solche Interessenszusammenrottung existiert und die entsprechenden Standpunkte in den politischen Prozess hineingedrückt werden. Ein bedauerndes Minderheitenprogramm, das nur in der gemeinsamen Organisation seine Stimme finden kann, liegt im Fall des ADAC aber kaum vor. Das organisierte Kraftfahrzeugwesen in der Bundesrepublik hat nicht unbedingt einen schlagkräftigen Verein nötig. Das Land beheimatet drei Weltkonzerne des Automobilbaus und die Europazentralen zweier US-Konzerne. Der Markt gilt zwar als gesättigt (ein Albtraum für das wachstumsfixierte Unternehmertum), aber diese Sättigung spielt sich auf einem hohen Niveau ab. Der ADAC

⁴ Eine erkleckliche Quote innerhalb der Hobbyvereine ist fixiert auf spezifische industrielle Produkte, wie z.B. die Modellflieger oder Modelleisenbahner.

ist, wie wenn man einen Verein zur Förderung der mobilen Kommunikation gründen würde um in jedem Handyshop kostenfreie Leihhandys und Probenutzung von neuen Modellen anzubieten.⁵

An sich werden Vereinen in den theoretischen Vorstellungen über die auf die öffentlichen Angelegenheiten bezogene Willensbildung im Pluralismus ein durchaus relevanter Platz eingeräumt. Sie sollen als aggregierte Interessenvertretungen gesellschaftlicher Gruppen fungieren und entsprechende Bedürfnisse im öffentlichen Raum formulieren. Ihre Mitgliederzahl ist dabei ein wichtiger Gradmesser für die Verbreitung von bestimmten Präferenzen innerhalb einer Gesellschaft, die dann auch jenseits der Wahl Interessen aushandelt. Neben der puren Größe des jeweiligen Vereins ist dabei die Frage des Mobilisierungsgrads von entscheidender Bedeutung. Wie konfliktbereit sind die jeweiligen Mitglieder, wenn ihnen etwas gegen den Strich geht, wenn politische Entscheidungen den Vereinszielen widersprechen? Mit welchen Sanktionsmitteln folgen sie Aufrufen ihres Clubs um für oder gegen etwas in den Krieg zu ziehen? Aus strategischen Gründen muss ein politisch aktiver Verein einen hohen Mobilisierungsgrad vorspiegeln um als glaubhafter Machtfaktor auftreten zu können. Hier liegt die Schwäche des Kolosses ADAC.

Autofreunde nehmen ihre Versammlungsfreiheit wahr

Es ist eine durchaus plausible Unterstellung, dass einem großen Teil des gewaltigen Mitgliederreservoirs die satzungsmäßigen Ziele des Clubs egal oder im Detail unbekannt sind. Sie kaufen als Mitglieder vor allem Versicherungsleistung ein. Ihnen geht es darum unterwegs Qualitäts- oder Abnutzungsprobleme ihres Autos durch Pannenhilfe abfedern zu können ohne große Organisations- und Finanzaufwendungen.

In gewisser Weise hat der ADAC dasselbe Problem wie die katholische Kirche. Die formale Zahl der Mitglieder bzw. Anhänger mag hoch sein, tiefgläubig und der Weltanschauung der jeweiligen Vereinigung verbunden sind die meisten deswegen noch nicht. Was der Kirche der Säkularisationsprozess ist dem ADAC die utilitaristische Nutzung als Dienstleister.

Die öffentliche und lobbyistische Betätigung des Vereins verheißt dabei anderes. Hier wird grundsätzlich die schiere Mitgliederzahl ins Feld geführt. Entsprechend wichtig sind Beteiligungsquoten an so lächerlichen Veranstaltungen wie der Wahl zum Auto des Jahres. Sie zeigen an, wie wenig ausgeprägt der klassische Vereinscharakter beim ADAC ist. Das Pimpen der Wahlbeteiligung um den Faktor 10 ist deswegen nicht das Werk eines einzelnen fehlgeleiteten Managers, sondern wird durch strukturellen Druck gespeist, der direkt mit der Lobbyfähigkeit des wirtschaftlichen Giganten ADAC zu tun hat. Soll heißen: wenn die Mitglieder nicht einmal an einer popeligen Umfrage teilnehmen, ist kaum zu erwarten, dass die auf die Barrikaden gehen, wenn irgendeine politische Entscheidung ‚ihrem‘ Verein gegen den Strich geht, da kann die Motorwelt schreiben was sie will.

⁵ Ein solcher Club klingt eigentlich nach einer tollen Geschäftsidee – aber eben nach Geschäftsidee und nicht nach ‚Verein‘ zur Förderung von Zielen, die ohne gemeinsame Organisation kaum durchzusetzen wären

Will man sich als Einzelner dieser Funktionalisierung entziehen, bleibt nur der Austritt. Mobilitäts-services gibt es inzwischen wie Sand am Meer. Gute, alte Industrieunternehmen, die damit Geld verdienen wollen, wie mit jeder anderen Versicherungsleistung. Die leisten zwar auch Lobbyarbeit um ihre Interessen als Versicherer zu schützen, plärren aber nicht sofort, wenn an irgendeinen Autobahnabschnitt ein Tempo 130-Schild montiert wird.

Der Dank für den Hinweis auf die legendäre Preisträgerliste des Gelben Engels geht an Jörg Haider.

Bilderwitze



Thomas Glatz

Dame der alten Schule

Menschen schieben sich über den Platz
 Laute und bunte Karusselle säumen den Weg
 Betrunkene übergeben sich
 Über uns am Himmel, die fette, alte Frau

Sie kommt recht angekörpert rüber. Eine Figur mit dem barocken Körperbau einer Wiesnbedienung, zu der 48 Stufen führen. Seit fast 130 Jahren steht sie da, die neoklassizistische Ruhmeshalle im Rücken und die Theresienwiese zu ihren Füßen. Einen Löwen hat sie mit dabei, ein Schwert und einen Eichenkranz. Modisch ist sie ein bisschen neben der Spur, trägt Toga und Bärenfell. New York hat die Freiheitsstatue, München hat die Bavaria.



Festung Europa II

Foto: Martin Nies

Die offiziellen Kunstführer behaupten sie wäre berühmt: ‚Die Ruhmeshalle mit der kolossalen Bronzefigur der Bavaria auf der Anhöhe über der Theresienwiese ist wohl das volkstümlichste und bekannteste Denkmal in München‘ heißt es dazu im offiziellen Führer ‚Ruhmeshalle und Bavaria‘.⁶

Das wäre erst einmal zu beweisen. Richtig ist sie im Moment wahrscheinlich nicht und das obwohl ihre Errichtung im 19. Jahrhundert ein echter Kraftakt war und das technische Know-how für den monumentalen Bronzeguss erst importiert werden musste.

Ihr Bau war ein monarchisch-nationalistisches Projekt, war Teil eines konservativen offiziellen Nationalismus, der die Legitimität der Monarchie in einer sich ändernden Welt stützen sollte. Sie war eine der ersten Monumentalstatuen der Neuzeit, entlehnte damit eine Herrschaftstechnik aus der Antike und verband sie mit dem neuen Konzept der Nation als vorgestellte Gemeinschaft.⁷ Ein Verdichtungssymbol für das neue, größere aber trotzdem monarchistische Bayern am Beginn des Industriezeitalters sollte sie sein, weithin sichtbar, den Raum vor sich bestimmend. Besonders filigran ist das Symbol Bayerns dabei nicht geworden. Ihr wuchtiger Körper reibt sich ein bisschen am kleinkarierten Klassizismus der sie umgebenden Ruhmeshalle.

Der Titel als erstes Monumentalprojekt der Neuzeit hat ihr in Sachen Bekanntheit kaum genützt. Während die später errichtete Freiheitsstatue am Eingang zur neuen Welt sich in die Vermarktungspiktografie einer Weltstadt integrierte und zum Logo wurde, blieb es vergleichsweise ruhig um die dicke Dame. Kein Wunder: das Ensemble von Ideen, das die Gestaltung der beiden Figuren trieb, war ein vollkommen unterschiedliches. Die rückwärtsgewandte national-monarchistische Stabilisierung

⁶ Fischer, Manfred A. – Ruhmeshalle und Bavaria. Amtlicher Führer, München 1972, S. 3.

⁷ Zum Begriff des Nationalismus als vorgestellte Gemeinschaft siehe Benedict Anderson – Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main / New York, 1996.

eines mitteleuropäischen Kleinstaates gegen den Gründungsmythos des ersten komplett bürgerlichen Staates, geboren aus einer Revolution gegen das Mutterland und durchsetzt von in die Zukunft gewandten Utopien (die freilich eher radikal-liberal denn sozialistisch waren). Die Fackel der Freiheitsstatue sollte der Welt leuchten, der Eichenkranz der Bavaria die Provinz hinter dem König versammeln.

Dabei sind beide Statuen nicht direkt in ein urbanes Ensemble eingebunden, es findet sich keine unmittelbar angrenzende Bebauung eines städtischen Knotenpunkts. Im Fall der Bavaria lag die Anhöhe am Westrand der Theresienwiese zur Bauzeit noch außerhalb von München. Dieser Wirkungsraum ist der Statue zumindest partiell geblieben. Die vor ihr liegende Theresienwiese ist nach wie vor ein unbebauter Platz auf dem mit dem Oktoberfest das weltweit bekannteste deutsche Event stattfindet. Im Fall von New York verweist schon alleine die Errichtung auf einer Insel vor Manhattan auf ein Ensemble, eine Wirkung im Raum, die der Siedlungsdichte einer Großstadt widerspricht. Es geht eben auch um eine Piktographie der Ferne, die Wiedererkennung in einem größeren Zusammenhang.

Diesen Sprung zum Logo hat sie, anders als ihre mehr als doppelt so große und jüngere Schwester in New York nicht wirklich geschafft. Sie ist halt da, vermittelt eher Bierkeller als Eleganz vor ihrer Ruhmeshalle mit den berühmten und verdienten Bayern. Ein Platz mit einer schönen Aussicht, aber ohne Verbindung zur umgebenden Stadt.

Es gab trotzdem immer wieder zaghafte und singuläre Versuche den Raum vor der Ruhmeshalle um die Bavaria sozial zu besetzen: ungenehmigte Großparties, Verabredungen zum Musikhören aus dem Kofferplattenspieler und Picknicks auf einer der 48 Stufen. Im Normalfall ging es da aber um die Besetzung eines verwaisten Platzes mit einer guten Aussicht auf die Stadt. Keiner würde von einer Party an der legendären Bavaria sprechen. Dafür ist sie einfach zu sehr von der alten Schule.

Ein jäher Ruck – Klimawandel

Handschellen klickten. Auf der Bühne in der ‚Lazy Moon‘-Bar gab Bruce Springsteen mit dem ehemals politisch motivierten Gitarren-Haudegen Tom Morello ein exklusives Privatkonzert. Im Hintergrund tüpfelte wie ein baldrianisiertes Mäuschen, Dave Lombardo, einst veritabler Slayer-Drummer, der nach Vertragsauseinandersetzungen kaltblütig ersetzt wurde und nun von Bruce generös alimentiert wird. Serious Soldier Bruce, bekannt dafür, dass er sich der verlorenen Schafe des Music Business annimmt, kreierte neue Songs, die bei allen Beteiligten zu bipolaren Spannungen führten. Überraschend spielte er ein Medley von Mambo, Bossa Nova und Mardi-Gras-Rhythmen. In den Songs wurde gegen finstere chinesische Emissäre angeklimpert, die Ressourcen in Peru kauften und im Gegenzug den Peruanern dafür stundenweise Strom und Wasser abstellten. Die letzten Aufrechten des Business, Woody Guthrie und Pete Seegers, zogen dahin – nun lastete es allein auf Bruce, die Märtyrer der modernen Welt und die verwurzelte Gewissheit, dass sich an deren Situation nichts ändern wird, zu Gehör zu bringen. Bruce beabsichtigt zwar immer noch, dass sich die Frau eines Truckers oder zumindest eines Call-Center-Angestellten mit seinen Songs identifiziert, muss aber feststellen, dass sich mittlerweile nur die Börsianer- und Trader Fans seine Kartenpreise leisten können. Bruce mixte sich eine Band der Super-

lative. Der Sänger flüstert manchmal seine Intros über Bildungsdefizite der Länder, Amazon, die NSA und Drohnen oder brüllte ‚Richelieus – go home‘. Am Merch-Stand thronte eine Mao-Bibel. Der frühverrentete Drummer schließt mit tiefstem Herz-Schmerz und mit einem tragischen Schrei ab.

Schaller hat überhaupt keine Ahnung, welche musikalische Prominenz sich mit mittelmäßigen monumentalen Klangerfindungen hier leerschwitzt. Die Karten wurden handverlesen verteilt. Klar ließ Schaller seine Beziehungen spielen, wenn man schon den Doyen des internationalen Event-Service und einen Online-Videotheken-Tycoon persönlich kannte, die Geliebten untereinander tauscht und die Kinder miteinander in Südafrika golfen. Im Publikum nur gehobener Mittelstand. Als soziale Tat spendierte er einem bayerischen Kabarettisten den Eintritt. Dieser Mann hatte auch schon mal bessere Tage gesehen. Seine Körperfülle wuchtete eine schnaufende Vespa heran und als er abstieg meinte man, dass das Gefährt wie ausgetrocknetes Schilf ein letztes Mal sich biegt und aufplatzend zerbricht. Aber so wie er jetzt auf einem würfelförmigen Stuhl bewegungsarm saß, wirkte er eher wie ein Aussteiger, der durch einen spektakulären Rückzug aus der Welt und ihren Vollzeittriebgeschehen in die Wüste auf einer zwei Quadratmeter-Fläche Entweltlichung signalisierte und einen Status erreichte, um den man ihn nur beneiden konnte. In diesem Fall wirkte er wie ein Säulenheiliger. Oszillierend zwischen Klangfarben, leichter Suffigkeit und daraus resultierender Leichtigkeit für seinen schweren Körper, dachte er bei Bruce Musik: ‚Mensch, sei ruhig, ich bin schon im Zustand.‘⁸

Ein paar dick aufgetragene Russinnen, mit der ästhetischen Identität von Peepshow-Tänzerinnen, süffelten mit der Modedesignerin Donatella Versace Perlwein und wollte man den geistigen und atmosphärischen Manometerstand unserer Jahrzehnte kontrollieren, dann analysiere und chronologisiere man die operativen Veränderungen in Signora Versaces Gesicht. Dazu die Top Five, die in der Stadt jeden Finanz-Crashtest überstehen würden. Im Hintergrund nuckelte Frank Gehry an seinem Spirulina-Spinat-Wasser und besann sich auf den Auftrag Schallers, nämlich dass in Ivan Steigers Spielzeugmuseum 30 luxuriöse Eigentumswohnungen beherbergt werden sollten und der Turm wie ein Schiff bis rüber zur Hl. Geist-Kirche ragen sollte, quasi eine freischwebende Brücke über die man dann das profanierte Gemäuer mit Sprudel-Pool und Gummitieren erreicht. Das wird wie der Concordia Tempel in Agrigent und das Archäologische Museum in Neapel mit den fünf Wasserträgerinnen ein Stück moderne Erinnerungskultur, schnalzte Schaller mit den Lippen.

Schaller, von niederbayrischem Gemüt, klassisch im Niederbayerischen geerdet und ohne Firlefanz im Finanzamt ausgebildet, Dienstlaufbahn vom Inspektor zum Oberamtsmann, nebenbei absolviertes superbes BWL-Studium, alles gewürzt mit seiner kernigen, aber unerschrocken waldschratigen Art, verstand die Terminologie ohne Kopfschmerz danach, bedenkenlos zu saufen, mit Scheinen auf charmanter Art zu wedeln. Egal, ob beim Saufen am Oktoberfest, beim Golfen in Grasbrunn und später mit Vierer-Flight in Port Douglas und Gardasee. Aber seit Geburt ausgestattet mit einer Grö-Ko-Fatz-Attitüde (größenwahnsinniger-Kotzbrocken-Fatzke), die immer mehr haben will. Nicht umsonst stand er im Ruf eines kontrollierten, aber manischen Checkers.

Seine konservative Finanzamt-Ausbildung, gab ihm die Möglichkeit in die Funktionsweisen der oberen Stabsabteilungen zu blicken und im Bedarfsfall lustvoll zu manipulieren. Er kannte den Stoßtrupp der

⁸ Ottfried Fischer – Das Leben ein Skandal, Langen Müller 2013, S. 208.

staatlichen Machtexpansion und des juristischen Arbeitsbeschaffungskartells sowie die subtile Herangehensweise Geld ‚intransparent‘ zu machen. Schaller war nicht für das Spielchen ‚Guter Cop, böser Cop‘ geboren, ihm war es egal, wo er stand, entweder bei den Benediktinern, die mit blumig sakralen Bildern um neue Brüder warben, bei der Miliz im Sudan, einem mit astronomischen Preisregionen operierenden Uhrenhersteller oder einem Erzabbau-Banditen im Kongo. Überall spürte er kleine Ressourcen auf und sobald er das erwartungsfrohe Zittern vor dem Aufbruch fühlte, wusste er, dass die Börsenkurse wie ein Flummiball tanzen würden.

Balancierte auch die Weltwirtschaft auf einer Rasierklinge, ermunterte er die Investoren sich jetzt noch ein Filet zu schnappen, weil sowieso alles den Bach runtergeht. Wollte man dem drohenden Wirtschaftskollaps ausweichen, dann eben noch schnell Geschäfte machen und sollte man bankrott werden, dann schauen ob nicht irgendwo noch eine appetitliche Tochter sitzt, die sich einem reichen Lüstling preisgibt, damit das Familienunternehmen gerettet wird.

Das Publikum huldigt nachlässig dem US Barden, versenkt sich hingegen mit babylonischer Leichtigkeit in die Champagnergläser. Die Handschellen klimpern. Es war heiß, aber Schaller durchrieselte es kalt. Er war zwar gewinnorientiert und verstand es auch noch eine tote Großmutter gewinnträchtig zu verkaufen, aber er hielt sich immer an Kernregeln, wenn er Waren international handelte. So handelte er vergangene Woche eine Flasche Edel-Rotwein nach Manila, die von dort aus wahrscheinlich weiter in die Emirate dirigiert wurde. Schaller hatte die kostbare ‚Reblaus‘ nach der Inventarisierung mit seiner Assistentin, einem ehemaligen Playboy-Model, das sich mit Raffinesse und Geistesgegenwärtigkeit zu einer Lois Lane hocharbeitete, ausgegraben. Lila Grace mit ähnlichen manischen Naturell wie Schaller, abgesehen von ihren honigblonden Haaren und verdammt hohen Absätzen, die manchmal so aussahen, als könnte einen das Klappern schon erwürgen, ließ sich mit einem Krokodil in ‚Planten un Blumen‘ in Hamburg ablichten und auf einen Hang glitzerte es neonfarben: ‚Save animals‘. So dermaßen übergeschnappt präsentierte sie ihre Bewerbung. Schaller war überhaupt nicht sexuell an ihr interessiert, aber sie absolvierte zielstrebig in St. Gallen ihren Master und aus ihrem Lebenslauf schimmerte eine Unebenheit durch, die sie freizügig erklärte. Ja, ja, sie klaute. Sie klaute für ihr Leben gern. Schaltete dabei ihren Verstand aus, so wie ein Sprayer, der sekundenschnell mit dem Hingesprühten provozieren will. Für Lila Grace hatte Klauen einen banalen Pop-Charakter mit einfachen Gesten und mit der spontanen Handlung nahm sie dem langweiligen Gehäuse ‚Besitz‘ oder ‚Eigentum‘ jegliche Tiefe. Bloß, dass die Richter das anders sahen. Indessen: Schaller, die dreckige Poker-Sau, war entzückt.

Anfangs fand Schaller den Weinkeller unsäglich, da er nach anthroposophischen Grundsätzen erbaut wurde und über dem Glasboden schwabblige Wohlfühlmusik mit Sitar-Musik, blubberte. Lila Grace fand die Musik drollig. Sie beschäftigte sich mit allen Arten von Musik, aktuell mit Erik Saties Nonsens-Klavierzyklen ‚Krustentiere‘ und ‚Getrocknete Embryos‘ und Helge Schneiders Nörgel-Musik hintertrieb sie mit einem elektronisch verstärkten Kammerensemble mit einer hohen Schlagzahl pro Minute, des Japaners Hikari Kiyama mit seinem Stück ‚Kojiki‘, dazu jaulte Nina Hagen.

Schaller lud einen bekannten britischen Sommelier ein, da dieser prüfen sollte, welcher Wein sich über die Maßen von der gängigen Genuss-Preis-Relation unterschied und aus seinen Lager-Katakomben

den Weg in die weite reiche Welt finden sollte. Schaller sah sich als Künstler, da er das Kapital durch den Wein in reine Schönheit verwandelte.

Zu dieser überschaubaren Verkostung lud Schaller auch den Kabarettisten ein. Er sollte nur ruhig und fast apathisch daneben sitzen, damit die Harmonie der Verkostung des Spezialisten und Önologen nicht gestört wurde. Es fand sich dann ein Fass Würzburger-Steinharfe-Grauburgunder aus einem fränkischen Weingut aus Iphofen, Jahrgang 1818. Der britische Gaumen attestierte dem doch schon raren Wein eine geradezu unkomplizierte Frische mit ein paar rustikalen Gerbstoffen, nicht sehr vielschichtig, aber diese gewürzvolle Mischung roch dezent nach Kräuterlikör. Der Kabarettist salutierte mit seinen Augen und nickte freundlich. Schaller instrumentierte vorher noch Lila Grace ihre Klau-Manie nicht bei dem Sommelier auszuleben. Zu spät: Wie ein leuchtend weißer Kondensstreifen über dem düsteren Gewölbe spielte sie versonnen mit einer hochwertigen Krawattennadel mit lupenreinem Diamant.

Der Sommelier war überwältigt und meinte, dass sich der Wein gut pro Fass mindestens ab 100.000 Dollar verkaufen ließe. Der schwergewichtige Kabarettist rollte mit den Augen und brummte versonnen, dass er auch noch eine Flasche aus dem Passauer Scharfrichterhaus habe, ‚viel wert, viel wert‘, flüsterte er beschwörend, während Lila Grace alle animierte noch mal in Probierschlückchen mit satten Mundgefühl zu baden. Der Kabarettist murmelte nur noch ‚das ist Samba, Samba, Samba‘ und wiegte sich selig in Morpheus Armen und sank stöhnend vom Stuhl. Schaller wusste, dass ein chinesischer Milliardär der Stadt Bremen einen Rudesheimer Wein für einen unverschämt hohen Preis abkaufte, nur, weil der fast 400 Jahre alt war. Wer weiß, ob das Gesöff seinen Preis überhaupt wert war. Schaller wurde mit jedem Schluck größenwahnsinniger, zumal der Sommelier in seiner britischen malignen Art – für Schaller nicht unbedingt verständlich – ihn unterstützte, als dieser vorschlug den Wein unbedingt zu verkaufen. ‚Das ist eine Fruchtbombe‘, jubelte er und sah schon sein Weinfass zu einem Kulturdenkmal aufsteigen, auf dem letztendlich er thronte und aus dem Himmel Hymnen klangen. Die Wikipedia-Einträge würden ihn stolz beschreiben, ja, er war ein Sohn der Stadt und trug mit seinen Managementfähigkeiten zur Sanierung der Magistrats-Kämmerei bei.

Schaller verspekulierte sich im Vertrauen der nationalen Kontrollbehörden, als er seine Geschäftsinteressen immer rücksichtsloser verfolgte und den Weinexport mit Wein-Fälschungen aufzuziehen begann. Über den britischen Sommelier bekam er das Beltracchi-Pendant, einen Weinfälscher vermittelt, der mit beredten Ausschweifern jede Flasche bei Sotheby's im Gold-Exzess feilbot.

Die Handschellen klickten als leise Disziplinierungsaktion. Schaller wurde abgeführt, obwohl er noch trotzig meinte, dass er erst seinen Anwalt sprechen will. ‚Klar‘, grinnten die Polizisten. Schaller lächelte während der unangenehmen Prozedur immer noch ein bisschen zu siegesgewiss, etwas zu aufgesetzt. Im Staatsanwalt, der im Hintergrund auftauchte, spiegelte sich in einer Sekunde nochmal die Geschichte über Reichtum, Gier und Jagdinstinkt. Ein Sekundendrama spielt sich in Schallers und seinem Gesicht ab, eine meisterhafte Alchemie, das auch ein Regisseur nicht besser entwickeln könnte.

Bruce gab die letzten Töne von sich, ein wehmütiger Morello-Akkord, das Publikum stürzte zum strahlenden Buffet. Ein paar Karohemden-Träger nippten auch an ihrem ‚Spezi‘, spielten gegeneinander Schach auf ihren Handys und kniffelten an neuen Ideen für Cocktail-Roboter, die sie in Wien auf einer

Kunstmesse vorstellen wollten.⁹ Dort flog Schallers Wein-Schwindel auf, da die Tüftler in den Cocktail Schaller-Luxus-Weine mit Gin vermengten und der Drink wie essigsaurer Tonerde schmeckte.

Der bayerische Kabarettist saß halb verschlafen zwischen der Prominenz. Um sein rotes enges Hemd wehte ein blauer Samtvorhang. Als der Kellner sein Glas mit Aperol auffüllen wollte, lehnte er dankend ab, spülte das Glas aus und holte ein Fläschchen eines Iphofener Winzers hervor. Unbeeindruckt verfolgte er das Treiben vor den langen Warteschlangen des Buffets und nahm seine auseinanderfallende Masse nicht mehr wahr, da sich der kostbare Wein wie ein warmes Netz in ihm ausbreitete. Lila Grace stand barfuß neben ihm, die High Heels hatte sie wie ein Scharfschütze auf die Leibgarde eines gehypten Jungschauspielers gefeuert, grinste dabei und strich dem Kabarettisten sanft über den Kopf. Für einen Moment sah es aus, als hätten die eisigen Klimaverhältnisse ein paar menschliche Einschusslöcher der Wärme bekommen.

Miss Harmlos

Der Prager Kreis und der Familienkreis. Eine Spurensuche

Nikolai Vogel schreibt auf seiner Website *Nachwort*, dass er nach Urzidil befragt wurde und sich auf die Suche nach Urzidil macht. Ich mache mich auch auf die Suche. *Urzidil*, das klingt ja wie ein von Ellis Kaut erfundener Kobold, sagt ein Kumpel. Urzidil? Es heißt *Urschidil*, nicht *Urzidil*, sagt mein Vater. Der Name sei ihm geläufig. Er hätte allerdings noch nichts von Urzidil gelesen. Ich kenne von Johannes Urzidil nur die Gedichte, die in der Sudetendeutschen Anthologie, die mein Großonkel herausgegeben hat, abgedruckt sind: *Schmerzliches Tanzlied*, *Stimme Carusos aus dem Grammophon*, *Baulied für Paläste*, *Nacht der Kathedralen* und *Das große Vaterland*. Aus der Anthologie habe ich einmal auf dem Münchner Open Mic vorgelesen. Darunter waren auch Gedichte von Johannes Urzidil, sonst hätte ich mich an den Namen nicht erinnert. Im Buch finden sich Gedichte von Rilke, Brod, Watzlik, Werfel und Hussarek. Alle anderen Autorennamen waren für mich Böhmisches Dörfer. Das Buch¹⁰ wird von einem Krumbacher Antiquariat im Internet in einem dekorativen Art-Deco-Einband, ganz leicht fingerfleckig, für 320,00 Euro angeboten. Paul Hussarek, mein Großonkel hat mit Urzidil Kontakt gehabt. Ob er auch nach dem Krieg noch in Kontakt gestanden sei, werde ich von einem Germanisten und Urzidilforscher in Münster gefragt. Ob es im Hussarek-Nachlass noch Briefe von Urzidil gäbe? Ich frage meinen Vater. Dies wisse er nicht. Da wisse meine Tante vielleicht mehr. Oder die Lilo, Pauls Tochter. Die lebe noch. Die solle ich einmal anrufen. Oder die Tante besuchen. Vater holt Jürgen Serkes ‚Böhmische Dörfer‘¹¹ aus dem Regal. Da stünde bestimmt etwas über Urzidil. Er hat recht: *Bezeichnend für die nostalgische Rezeption des urzidilschen Werkes war der Einsatz, den der ‚Bund der Vertriebenen‘ für den halben Juden aus Prag leistete. Er gab eigens für Urzidil-Abende ein zweiseitiges ‚Arbeitsheft für Vorträge und Lesungen‘ heraus, in der Urzidil-Zitate – unterschieden in ‚besinnlich und heiter‘ – den Vertriebenenrednern zur Verfügung gestellt wurden.*

⁹ <http://www.heise.de/hardware-hacks/meldung/Schnaps-und-Robotik-Mechanisches-Cocktailmixen-in-Wien-2062599.html>.

¹⁰ Hussarek, Paul – Sudetendeutsche Anthologie. Lyrik. Über Auftrag des Vereins deutsche Sudetenfürsorge in Prag zusammengestellt und eingeleitet von Paul Hussarek, Selbstverlag Prag 1932.

¹¹ Jürgen Serke – Böhmische Dörfer, Paul Zsolnay Verlag, Wien Hamburg 1987.

Das hätte vielleicht der Paul herausgegeben. Der sei nach dem Krieg im Verband der Landsmannschaften und im Bund der Vertriebenen aktiv gewesen. Er war auch bei der Kriegsgräberfürsorge engagiert und hätte sich für Deutsche und Österreicher, die in den KZ waren, eingesetzt. Diese seien nicht entschädigt worden. Paul hätte als Folge der KZ-Haft nur einen halben Magen gehabt.

Pauls Tochter Lilo hatte einmal Unterlagen dabei, keine literarischen Texte, sondern Dokumente über Pauls Einweisung ins KZ. Vater habe sich damals überlegt noch schnell in die Schule zu fahren und diese zu fotokopieren. Er habe es dann aber doch nicht getan. Lilo hätte die Unterlagen einem Dr. Heilinger geschickt. Zweimal hätte Vater den Dr. Heilinger angeschrieben um die Unterlagen wieder zu bekommen. Der Lilo hat er sie auch nicht mehr geschickt. Der Heilinger wollte etwas für einen Sudetendeutschen Heimatbrief über berühmte Leute schreiben und habe es dann doch nicht getan. Bald darauf sei der Dr. Heilinger verstorben. Man lerne daraus, Dokumente niemals aus der Hand zu geben! Dr. Heilinger sei aus dem selben Gau gewesen wie Paul. Mährisch-Aussee im südwestlichen Zipfel des Böhmischemährischen Hochlandes.

Ich besuche die Tante. Sie macht einen Tee in der Küche. Ich sitze im Wohnzimmer und löse die Knoten in den fast gelösten Kreuzworträtseln der Fernsehzeitschriften. Nach drei fertigen Kreuzworträtseln bringt die Tante eine Kanne Tee und Gebäck. Ich beiße in einen Nußbeigel. Ich frage Tante nach Großonkel Paul aus. ‚Obba jo, ich was doch schunn. Ich sokdas jetze.‘¹² Tante sagt, der Johannes Urzidil hätte den Paul sicherlich gekannt. ‚Natialich.‘ Die hätten sich doch alle gekannt in Prag, die seien doch den ganzen Tag in den Kaffeehäusern gehockt. Der Paul sei doch auch immer im Kaffeehaus gehockt, solange er in Prag war. Die Schwester meiner Großtante, die Lotte, von der Lotte ihrem Mann, dem Doktor Deimel, von der Lotte ihrem Mann, also dem Dr. Deimel war der Friedrich Torberg, der Schriftsteller Torberg, der Cousin. Die hätten sich alle gekannt in Prag. ‚Hu halt anianas wie sunstawu.‘ Paul sei verstorben, sagt die Tante, seine Frau sei auch schon verstorben. Bei der Tochter, der Lilo könnten noch Dokumente sein.

Zunächst erzählt Tante die Anekdote, die in den Familienanekdotenschatz eingegangen ist und immer erzählt wird, wenn das Gespräch auf meinen Großonkel kommt. ‚Ich hobdas doch schunn dazehlt. Natialich! Spaßich isdi Socha gewest.‘ Paul war Sprecher beim Prager Rundfunk. Da sei ein Vortrag gewesen. Paul als Sprecher hätte den Anfang der Sendung ansagen müssen und kam nicht. Vater habe ihn gefragt: ‚Bist am Klo gewesen?‘ ‚Ja, da war ich,‘ hätte der Paul erwidert. Diese Anekdote hat die verstorbene Großmutter immer erzählt, wenn das Gespräch auf Paul kam.

Tante geht ins Wohnzimmer und holt die Sudetendeutsche Anthologie aus dem Regal. Sie nimmt den Schutzumschlag ab. Das klingt wie das pergamentene Schwirren von Libellenflügeln. Ich betrachte die Widmung

Meiner Schwester u. Schwager zur Erinnerung! Dr. Husarek Paul Mähr. Neustadt 26.10.1931.

Darunter steht mit Kugelschreiber Gegeben dem ‚Andergeschwisterkind‘, Wien, 18. Mai 1959 Leopold Erpersdorfer.

¹² Nein, meine Tante redet nicht so. Ich habe ihr dennoch einige Sätze der fast ausgestorbenen Leitmeritzer Mundart in den Mund gelegt. Als literarische Verfremdung sozusagen. Meine verstorbene Großmutter hat diesen Dialekt noch ein wenig stärker gesprochen als meine Tante.

Poldionkel, also der Erpersdorfer, sei der Schwager vom Vater, also meines Großvaters gewesen. Tante sei zum ersten Mal nach Wien gefahren, sollte vom Erpersdorfer, also dem Poldionkel, abgeholt werden. Am Bahnhof sei ein wildfremder Mann aufgetaucht und hätte sie abgebusselt. ‚Grüßdichgott Poldionkel‘, hätte der Vater, also mein Großvater, gesagt. Wieso er sie erkannt hätte? Tante hätte genauso ausgesehen, wie des Poldionkels Frau früher. Gegeben an Andergeschwisterkind. In Österreich hätte man Andergeschwisterkind gesagt. Ihr Vater, also mein Großvater und Poldionkels Frau seien Andergeschwisterkinder gewesen. Er sei der angeheiratete Onkel zu ihr gewesen. Tante sagt, bis 1942 hätten sich die *Husareks* mit zwei ‚s‘ geschrieben. Dann sei eine alte Urkunde aufgetaucht in der *Husarek* mit einem ‚s‘ geschrieben wurde. Daraufhin hätten die *Hussareks* oder *Hußareks* sich nur mehr *Husarek* geschrieben. Paul hätte in Prag und Paris studiert und zum Dr. phil und Dr. jur. promoviert. Er hätte viele Bücher herausgegeben. Beim Prager Rundfunk sei er Sprecher deutscher Sendungen gewesen. Im Herbst 1938 nach Anschluss des Sudetenlandes an Deutschland sei er zum Kulturreferenten des Bezirkes Troppau berufen worden, im Frühjahr 1939 zum Kulturreferenten des Protektorats Prag. Dann sei er in Schutzhaft gekommen. Tante sagt, Pauls jüngste Schwester, die Anita und der Vater, also mein Großvater seien damals nach Prag gefahren. Sie hätten nachgefragt. Sie sollten sich nicht weiter einmischen, schließlich sei Paul nur in Schutzhaft, sei ihnen gesagt worden. Sonst passiere ihnen das gleiche. Man hätte damals jemanden in Schutzhaft genommen. Wenn er in Freiheit gewesen wäre, hätte er vielleicht etwas anstellen können. ‚Waßda Teifl.‘ Dann sei Paul nach Dachau ins Lager gekommen. Tante sagt, sie sei in Dachau gewesen mit dem Vater, meinem Großvater, kurz nach der Befreiung. Die beiden hätten sich sehr lange unterhalten und Paul hätte ihnen das Lager gezeigt. ‚Es kunnte su um die Johre 46 rum gewest sein‘. Sie sei zwölfteinhalb gewesen und wisse auch nicht, was Paul mit dem Vater, also meinem Großvater besprochen hätte. Sie hätten damals in Dachau bei einer Frau Čepička gewohnt. Diese hätte eine Tochter gehabt, die drei Jahre älter als sie gewesen sei. Mit dieser hätte sie sich die ganze Zeit befasst. Pfingsten 46 sei das gewesen. Ostern 46 seien sie aus Böhmen ausgewiesen worden. Das sei also kurz nach der Ausweisung gewesen. Die Verbrennungsofen seien noch da gewesen. Tante sagt, sie könne mir nicht einmal sagen, ob sie es als grauslich empfunden hätte, sie sei eigentlich noch zu jung gewesen. Ihr Vater, also mein Großvater hätte später darüber nie ein Wort mehr verloren. Paul hat ihnen damals die Duschen gezeigt, die keinen Wasseranschluss gehabt hätten. Daran könne sie sich genau erinnern. Auch wenn ihr Neffe, mein Bruder, der Judaist, behauptete, dass in Dachau nicht vergast worden sei. Dass es historisch erwiesen sei, dass in Dachau nicht vergast worden sei. Daran könne sie sich aber erinnern. Und daran, dass sich Vater und Paul sehr lange unterhalten hätten und ihr Vater später nie wieder darüber gesprochen hätte. Paul hätte in Dachau eine Frau kennen gelernt und eine Tochter gehabt, die Lilo.

Tante sagt, sie habe noch ein Dokument vom Heilinger. Der Heilinger hätte der Mutter, also meiner Großmutter, immer zum Geburtstag gratuliert. Der müsse irgendwo aus der Gegend vom Paul her sein. Sie geht in den Keller um Dokumente vom Heilinger zu suchen. Sie bringt zwei Mäntel von der Mizzi. Ich müsse sie anprobieren. Zwei dunkle Wintermäntel von der Mizzi. Einer passt mir, den bekomme ich geschenkt. ‚Heia hotma dadoe enen damischkaldn Winta gehoppt. Nu halt aniandas wie

suntsannwu.' Sie hustet und erzählt, wie sie letzte Woche bei Dr. Powitz ihre Knochendichte habe messen lassen wollen. Dann hätten sie aber angerufen vom Dr. Powitz, von der Praxis, dass der Apparat kaputt sei und sie nicht kommen könne, um ihre Knochendichte messen zu lassen. Ich frage nach dem Dokument vom Heilinger und sie geht nach oben. Die Lebensgefährtin vom Paul habe immer gesagt, sagt Tante, wir sollten einmal kommen und Sachen des Verstorbenen abholen, Möbel, Schmuck. Die Mutter, also meine Großmutter, habe partout nicht hinauffahren wollen nach Bad Ems. Rudi und Vater, also mein Großvater und sein Bruder, seien dann beide nauf gefahren und hätten den Paul nach München beerdigt. Er habe einfach tot am Boden gelegen mit einer Kopfwunde. Seine Lebensgefährtin hätte einen Waschtisch besessen, da sei er vielleicht ohnmächtig geworden und mit dem Kopf angeschlagen. Jedenfalls muss er mutterseelenallein in dieser Wohnung tot aufgefunden worden sein.

Sie zeigt mir die Karte vom Dr. Heilinger auf Elefantenpapier. Ein gedrucktes Foto in einem ovalen Rahmen zeigt einem Mann, der meinem Opa ziemlich ähnlich sieht. Eine Karte aus dem Heimatbereich Mähr.-Aussee im Gedenken an Dr. phil. Dr. jur. Paul Hussarek (1903-1964).

Entnehmen wir seiner am 20. Juli 1949 abgegebenen eidesstattlichen Erklärung u.a.: 'Ich wurde am 10. September 1940 in Prag/CSR von der Gestapo verhaftet, weil ich in den Jahren 1936 bis 1938 als Angestellter des Verlags 'The International Biographic Edition, Prague' tätig gewesen bin. Der Inhaber dieses Verlages, Benjamin Joffé, war ein aus Deutschland 1936 emigrierter Jude, der seinen Verlag 1938 nach Amsterdam verlegte. 1937 hatte ich mit ihm und mit führenden Persönlichkeiten des politischen und öffentlichen Lebens und bei Behörden in London viele Besprechungen wegen des Werkes 'Bedeutende Frauen unserer Zeit', das in englisch und deutsch und französisch als internationales Nachschlagewerk inzwischen von mir verfaßt und herausgegeben war.

Die Gestapo hielt mir vor, durch die Verbindung mit dem Juden Joffé und durch die Herausgabe des vorgenannten Werkes mit kommunistischen Organisationen der ganzen Welt in Verbindung gestanden zu sein. Sie bezichtigten mich, dadurch Hoch- und Landesverrat begangen zu haben und hielten mich nach abgeschlossener Vernehmung bis zu meinem Abtransport ins KZ Dachau (7. März 1941) in Einzelhaft im Gefängnis Pankraz in Prag. Der mir am 4. März 1941 in der Zelle vorgelegte rote Schutzhaftbefehl, den man mich zu unterschreiben zwang, enthielt folgende Begründung: Wird in ein Konzentrationslager eingewiesen, weil der dringende Verdacht besteht, daß er gegen die Interessen des Reiches tätig wäre, wenn er in Freiheit wäre.'

Auf der Rückseite sind die Worte zweier Gedichte aus dem Buch.

,Die Toten von Dachau - Deutsche und Österreicher' von Paul Husarek abgedruckt.

*Graue Schatten sind wir, wesenlose Wesen,
sind die Opfer einer Welt des Bösen,
einer Welt, die Mord und Tötung setzte.
Menschenrecht mit Füßen trat, verletzte,
Menschen quälte, weil sie anders dachten,*

*weil sie über Recht und Freiheit wachten!
Graue Schatten sind wir, sind gewesen!*

Tote schweigen.....Schweigen Tote? Hört sie reden:

*Ihr seid mitten drin im Leben.
Ihr seid Bürger für die Güter,
die das Leben wertvoll machen.
Ihr seid Wahrer, ihr seid Hüter,
ihr seid Wächter, ihr müßt wachen,
müßt euch mühen, ihr müßt sterben,
daß wir nicht zu Narren werden,
daß nicht wieder tausend sterben,
hunderttausend, so wie ihr!
Tote sind wir, doch wir leben!*

Ich bin wieder bei meinen Eltern. Vater fragt, was die Tante gesagt habe. Ich erzähle von der Karte vom Heilinger und von Pauls mysteriösem Tod. Da hätte der Heilinger also doch was geschrieben über den Paul! Paul sei eine Figur in der Familie um die sich zahlreiche Mythen ranken, sagt mein Vater. Er hätte Paul nur ein einziges Mal kennen gelernt. Das sei bei seinem ersten Besuch bei der Familie seiner zukünftigen Gattin, meiner Mutter, gewesen. Da sei der Paul auch da gewesen. Der hätte die ganze Runde unterhalten. Er sei ein großartiger Redner gewesen. Paul sei auf mysteriöse Weise im Bad umgekommen. Opa hätte gemutmaßt im KZ hätte er viele Kontakte gehabt, darunter auch Kommunisten und Russen. Vielleicht hätte er zu viel gewusst und jemand hätte einen Grund gehabt ihn umzubringen? Mutter sucht mir Lilos Telefonnummer heraus und ruft Lilo an. Lilo sagt, sie wisse nichts von einem Urzidil-Husarek-Briefwechsel nach dem Kriege. Sie besäße zwar noch einige Dokumente. Aber daran hätte sie sich bestimmt erinnern können, die wären ihr schon aufgefallen. Überhaupt wisse sie nicht, wo sich Pauls Nachlass befände. Sie sei noch ein Kind gewesen damals, habe in Dachau gelebt und nicht in Bad Ems.

Es lässt sich nicht herausfinden, ob Urzidil und Husarek nach dem Krieg in Kontakt standen. Ich habe das Gefühl, nicht weiterzukommen. Unzählige andere Geschichten werden mir erzählt. Man sucht etwas und findet etwas anderes.

Zwei Tage später ruft Tante an. Sie hätte jetzt ein Buch von Urzidil gefunden. ‚Prager Tryptichon‘. Ob ich es lesen wolle?

Vielleicht sollte ich das Gesamtwerk Urzidils lesen, um herauszufinden, ob mein Großonkel als literarische Figur in einer Prager Kaffeehausrunde auftaucht?

„Gibs auf“, sagte

*Kafka, der nie lange beim Kaffeetisch verweilte, stand auf und verabschiedete sich, indem er zwischen sich und jeden einzelnen eine höfliche Verbeugung legte und danach mit langen, sich immer mehr vereinsamenden Schritten davonging.*¹³

Thomas Glatz

Schrott-TV

Respekt und 10 von 10 möglichen Punkten für Marketing und Sendeplanung des Münchener Senders Tele 5. Seit dem Sommer 2013 hat man dort ein neues Format im Programm, das dem Bedürfnis nach niedrigen Produktionskosten ohne Imagebeschädigung in unvergleichbarer Weise entgegen kommt. Samstag Abend präsentiert der Sender unsägliche B- und C-Movies, begleitet von ironischen Einführungen und Kommentaren durch zwei Moderatoren, die sich auf diesem Gebiet auf die ein oder andere Weise bewährt haben.



Festung Europa III

Foto: Martin Nies

Unter der Flagge ‚Die schlechtesten Filme aller Zeiten‘ (SchleFaZ) wird durch den Kakao gezogen, was an den jeweiligen Machwerken naheliegender ist. Durch das kommentierende Framing zeigt man augenzwinkernd, dass man weiß, was man da macht und was man davon zu halten hat. Das verhindert Schaden am Senderimage und hebt die Distinktionsgewinne. Die Produktionskosten sind wohl überschaubar. Die Filme dürften für wenig Geld zu haben sein und zwei Moderatoren in einer vorsätzlich heruntergekommenen Kulisse kosten auch nicht die Welt. Die Lust am Trash ist an sich nichts Neues und folgerichtig ist das Format auch die deutsche Version einer Show, die zwischen 1988 und 1999 in den USA lief. ‚Mystery Science Theater 3000‘ tat genau das, was jetzt Tele 5 auch mit SchleFaZ versucht. Vielleicht ein bisschen zu spät. Die Subkultur hat sich am dem Thema schon vor über 10 Jahren abgearbeitet und das Fernsehen als angeblicher Sargnagel der

Hochkultur muss eine Hoheit auf dem Aufmerksamkeitsmarkt schon lange und wohl partiell erfolglos gegen das Internet verteidigen. Trotzdem ist die Fernsehlandschaft noch bunt. Zahlreiche Sender berieseln die Republik und versuchen dabei weniger für die Inhalte auszugeben als Werbung und Gebühren einbringen. Diese Rahmenbedingungen deuten an sich schon darauf hin, dass Qualität eher in homöopathischen Dosen verabreicht wird.

¹³ Johannes Urzidil – Prager Tryptichon, Langen Müller 1960, S.134.

Das Ganze durch Abwertung aufzuwerten ist da ein plausibler Dreh. Angesichts der Produktionskosten sind die Risiken dabei gering. Kommt die Quote nicht, muss man zwar im Kampf um die Marktanteile ein bisschen zurückstecken, aber in Unkosten gestürzt hat man sich deswegen nicht. Aber ein Marketingkonzept, das in die Hose geht, erzeugt doch immer auch ein bisschen Schadenfreude. Insofern darf SchleFaZ in Sachen Publikumszuspruch auch gerne in die Hose gehen.

Kommunikationsversuche XIV



- Memmingen (DE), 2013
- Tirana (AL), 2013
- München (DE), 2011
- Pristina (RS-KM), 2013
- Berlin (DE), 2013



Thomas Glatz

Aus dem Plattenarchiv

Painkiller – Guts of a Virgin (1991)

Es dreht sich immer um das Ende, darum, der Musik, wie wir sie kennen, den Garaus zu machen. Wenn man von Revolte und Popmusik spricht, muss man konstatieren, dass sich die dortigen Aufstände nur selten ins strukturelle Herz der Musik bewegt haben. Noise for the sake of noise bedeutete vor allem Verzerrung, Lautstärke und Geschwindigkeit. Nur selten fiel das europäische Harmoniesystem unter dem Angriff des popkulturellen Undergrounds.

In gewisser Weise war dieser Ansatz, Musik noch weiter zu abstrahieren eine Methode, die die ernste Musik dem Pop schon weggenommen hatte, bevor der überhaupt so richtig in die Pötte kam. Entsprechend konnte Atonales sich nie so richtig vom Odium der Intellektuellenkacke befreien, war nur selten Werkzeug der schmutzigen Art von Musik, die die bösen Jungs aufgeführt haben.

Painkillers Problem war diese Unterscheidung nicht. Projektmitglied John Zorn hatte sich zum Zeitpunkt der Aufnahmen schon jede Menge Sporen als Free-Jazz Saxophonist verdient und damit einen Bereich beackert, der im Dunstkreis einer E-Musik-Zuordnung genau jenes Umfeld bediente, dass die bösen Jungs ankackern wollten. Zu denen gehörte nach landläufiger Einteilung auch Mick Harris, der Drummer des Projekts. Im normalen Leben bei der Grindcoreband Napalm Death beschäftigt, trägt er bei Painkiller nicht nur Atonales bei, sondern auch die bewährte Double Base auf die 16tel. Dazu Gesangslinien von Zorn und Harris, deren geschlechtliche Herkunft keinesfalls aus dem Ergebnis abgeleitet werden kann, finden wir hier doch vor allem hochfrequentes Gekreische vor, dessen Zielgerichtetheit wir aufgrund der hochkarätigen Besetzung von Painkiller erst einmal unterstellen.

„Schmercore“ hat man das zur Erscheinungszeit genannt, ohne dass dieser plausibilisierende Begriff es je zur Genrebezeichnung gebracht hätte. Painkiller brachten innerhalb dieses Feldes eine eher absurde Bewegung ein: die Radikalisierung der subkulturellen Form ‚Grindcore‘, an deren Entstehung Bandmitglied Harris maßgeblich beteiligt war, wurde ausgerechnet von einem Träger der Hochkultur durchgeführt.

Painkiller waren innerhalb des Feldes zwar nicht nur Innovatoren, sondern setzten auf entsprechende Entwicklungen vor allem in England auf, haben das Genre aber weiter ausformuliert und einem neuen Publikum nahegebracht. Es waren nicht mehr nur Death-Metal-Fans, sondern auch Hörer von Independent-Produktionen, die sich auf den Konzerten einfanden und dem damaligen Label von Painkiller neue Hörerschichten erschlossen. Leichtverdaulich ist das alles nicht und sehr viel radikaler ist Musik in den letzten 20 Jahren auch nicht mehr geworden. Das Feld ist bestellt und seine Ecken sind ausgewalzt. Man kann noch immer schöne oder exotische Soundblumen pflanzen. Doch ein echtes Jenseits hat das Feld kaum noch. Painkiller haben sich in ihrer Zeit am Rand bewegt und waren dabei keine Abenteurer mit Borderlinesyndrom, sondern sind mit präzisen Navigationsinstrumenten durch neu erschlossene Wastelands gezogen. Keine Musik für schnuckelige Abende, sondern geplante Verstörung in einer Zeit, in der man begann das Verstörende in die Normalität zu integrieren.

*The Jesus Lizard – Blue (1998)**You can't be ready for birth**You can't be ready for life*

Kompakt und düster, das Selbstzerstörerische der Konzerte ist auf diesem Album, dem zweiten für ein großes Label, nicht wiederzufinden und es ist der Höhepunkt einer Bandentwicklung. Eine Verdichtung des gitarristischen Mahlstroms, eine Neubewertung von Alternative Rock in Momenten seiner Krise. Der Gesang ist gepresst, so als würden nur 10% des emotionalen Drucks in Stimme verwandelt, der Rest zu dunklen, kompakten Kugeln der Frustration verarbeitet, die dann tief im Magen verschwinden, Geschwüre, Blut und Durchfall produzieren. Nein, man ist nie vorbereitet, Leben ist eine Überwältigung durch das, was geschieht. Man ist immer zu klein dafür. Aber man kann das anprangern, rausdrücken auf eine gequälte, arbeitende Art, die um ihre Limitierung weiß. Man brennt nicht, man frisst die Frustration und drückt sie an den Stimmbändern vorbei ins Mikrofon. Bei so einer Vorgehensweise bleibt ein Rest, Katharsis ist nicht möglich.

Intensiver waren Jesus Lizard nie. ‚Blue‘ ist der Schnittpunkt, bringt das, was diese Band sagen konnte musikalisch und atmosphärisch auf den Punkt. Hat kommerziell nichts genutzt. Kann sein, dass das an Sänger David Yow lag, einem Mann der auf Konzerten grundsätzlich schon jenseits des Kontrollverlustes agierte und nach der Auflösung von The Jesus Lizard 1999 im undurchsichtigen Nebel der Musikgeschichte verschwand.